



ELFTE LWB-VOLLVERSAMMLUNG
ARBEITSMATERIALIEN

Tag Zwei
Für Alle



Lutherischer Weltbund
– eine Kirchengemeinschaft



Die Arbeitsmaterialien für die Elfte LWB-Vollversammlung orientieren sich an den regionalen Schwerpunkten des gottesdienstlichen Lebens der Vollversammlung. Jede der sechs Broschüren enthält dabei Fragen (S. 7), ein Lied (S. 8), einen Feature-Artikel (S. 10), der das Thema der Vollversammlung „Unser tägliches Brot gib uns heute“ aufgreift, sowie Informationen über ein oder mehrere Grundnahrungsmittel aus einer der LWB-Regionen.

Die vorliegende Broschüre hat als regionalen Schwerpunkt Asien.

Parallelausgaben in englischer, französischer und spanischer Sprache:

LWF Eleventh Assembly, Study materials
– Day Two: To All

Onzième Assemblée de la FLM, Matériel d'étude
– Deuxième jour : À toutes et à tous

Undécima Asamblea de la FLM, Material de estudio
– Segundo día: Para todas y todos

Veröffentlicht von

Lutherischer Weltbund
– eine Kirchengemeinschaft
Büro für Kommunikationsdienste (BKD)
150, route de Ferney
Postfach 2100
CH-1211 Genf 2,
Schweiz
www.lutheranworld.org

Redaktion, Übersetzung, Korrektur, Umschlaggestaltung, Layout, Fotorecherche

LWB-BKD in Zusammenarbeit mit Fritz
Baltruweit, Angelika Joachim, Terry
MacArthur und BKD-Trainee Andrea
Hellfritz

Texte

Bibelarbeit, Andacht und Dorfgruppen
(S. 3-6, 9, 11-15): Erwin Buck
(Evangelisch-Lutherische Kirche in
Kanada)
Fragen (S. 7): Wayne Zweck
(Lutherische Kirche Australiens),
Mitglied des Planungsausschusses für die
Vollversammlung aus der Region Asien
Feature-Artikel (S. 10): Linda Macqueen
(Lutherische Kirche Australiens)
Informationen über Grundnahrungsmittel
(S. 16): Miriam Reidy Prost

Umschlagbild

© Hannamari Rinne
(Hintergrund): via Morguefile.com

Logo

Agentur Leonhardt & Kern (Deutschland)

Nutzungsrechte

Evangelische Landeskirche in Württemberg
& LWB

Vertrieb

Françoise Sotgui Bel Merabet,
fsb@lutheranworld.org

Gedruckt in der Schweiz von SRO Kundig,
FSC-zertifiziertes Papier



© Hannamari Rinne

Zweite Bibelarbeit: Für Alle

Unser tägliches Brot gib uns heute

Was so ein kleines Pronomen ausmacht... „Unser tägliches Brot gib *uns* heute.“ Nicht etwa: „Mein tägliches Brot gib *mir* heute.“ Das ist nicht das Gebet eines einzelnen Menschen, es ist das Gebet einer Gruppe. Wer so betet, spricht für die ganze Gemeinschaft. Wenn Sie diese Worte – allein oder öffentlich in einer Gruppe – beten, welche Tischgemeinschaft steht Ihnen vor Augen? Wen hören Sie die Worte gemeinsam mit Ihnen sprechen?

Der Kontext der Bergpredigt

Im Evangelium nach Matthäus ist das Vaterunser integraler Bestandteil der ‚Bergpredigt‘ (Mt 5,1 – 7,27) – drei Kapitel, die ein ununterbrochener Monolog Jesu sind. Matthäus führt diese ‚Predigt‘ mit einer knappen Aussage ein, wonach Jesu „in ganz Galiläa“ unterwegs ist (4,23). Jesu ganzheitliches Wirken auf dieser ausgedehnten Reise umfasst neben Lehre und Verkündigung auch die Heilung „alle[r] Krankheiten

und alle[r] Gebrechen im Volk“, also, wenn man so will, eine diakonische Dimension. In dieser frühen Phase des Evangeliums hat sich die Kunde von Jesus schon in „ganz Syrien“ verbreitet. Eine grosse Zahl Menschen aus der gesamten Region, einschliesslich der Gebiete östlich des Jordan und der Dekapolis (4,25: „Zehn Städte“), hat sich Jesus bereits angeschlossen. Die Bevölkerung dieser ganzen Region war damals mehrheitlich heidnisch.

Die ‚Predigt‘ selbst richtet sich allerdings nicht unmittelbar an die Menschenmenge. Jesus hat sich zurückgezogen und ist „auf einen Berg“ gegangen (5,1), wohin ihm die Jünger folgen. Die Menge rückt also in den Hintergrund, zerstreut sich aber nicht. Am Ende der ununterbrochenen Rede Jesu (7,28) betont Matthäus ausdrücklich, dass „das Volk“ noch anwesend ist. Man kann sich vorstellen, dass diese Menschen während Jesu gesamter Rede angestrengt lauschen, um mitzubekommen, was er sagt.

Im Matthäusevangelium hat die Bergpredigt folglich ein doppeltes Publikum. Zum einen sind da

die Jünger, die sie unmittelbar hören, zum anderen ist im Hintergrund die grosse Menschenmenge versammelt, die den Kontext bildet, in dem es heisst: und Jesus „lehrte sie“ (5,2).

Um die Bergpredigt bei Matthäus zu verstehen, ist dieser Rahmen zweifellos bedeutsam. Das Gebet des Herrn hat ein Publikum im Blick, das weit über die Handvoll Jünger hinausgeht. Zumindest einige dieser Menschen – diejenigen, die von jenseits des Jordan kommen – sind zweifellos HeidInnen. Jesus lässt zu, dass sie alle ‚mithören‘, was er sagt. Das Gebet, dass er seine Jünger lehrt, gilt auch ihnen. Auch sie sehnen sich nach der frohen Botschaft, die in diesen Worten verborgen ist.

Menschen lehren – Menschen nähren

Im Matthäusevangelium ist „das Volk“ nie sehr weit weg. Jesus beschränkt sich auch nicht darauf, die Gegenwart der Menschenmenge lediglich zu dulden. Ihr Wohlergehen ist ihm persönliches Anliegen. Er lehrt sie nicht nur, er versorgt sie auch mit Nahrung.

Matthäus ordnet kurz hintereinander zwei Speisungserzählungen an (Mt 14,13-21; 15,32-39). Eine solche Dopplung von Ereignissen – wie sie sich auch anderswo in diesem Evangelium findet – hat offensichtlich den Zweck, die Bedeutung des Berichteten zu betonen. In beiden Erzählungen sind die Jünger angesichts so vieler hungriger Menschen verunsichert. „[L]ass das Volk gehen“ (Mt 14,15) sagen sie in der ersten Erzählung zu Jesus. „[I]ch will sie nicht hungrig gehen lassen“, (Mt 15,32) erwidert Jesus in der zweiten. In beiden Erzählungen (14,16; 15,32-33) legt Jesus den Jüngern nahe, *sie* sollen konkret auf den offensichtlichen Hunger in ihrer Mitte reagieren.

Worum es geht, ist recht deutlich: Jesus ‚hört‘ das stumme Gebet der Hungrigen und erwartet von seinen Jüngern, dass sie das Problem nicht einfach an ihn ‚weiterleiten‘. Sich für die Notleidenden einzusetzen beinhaltet mehr, als lediglich ihre Bitten an höhere Instanzen ‚weiterzureichen‘. Gebet ist (wie das Engagement für andere) mit Risiken verbunden – die/der Betende ist auch in der Pflicht, entsprechende Taten folgen zu lassen.

In beiden Fällen verweisen die Jünger darauf, dass die Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen, nicht ausreichen (14,17; 15,33) und das ist auch berechtigt. Ihre Mittel *sind tatsächlich* unzureichend, um den Hunger so vieler Menschen zu stillen. Im Zentrum beider Erzählungen aber steht die Erfahrung, dass in den Händen Jesu solch dürftige Mittel und Möglichkeiten ausreichen, um den Bedürfnissen der Menschenmenge gerecht zu werden. Die Jünger werden zu Austeilenden der Segensgaben Gottes (vielleicht sollte man gar sagen, sie tun mithilfe dieser Gaben

einen diakonischen Dienst). Das Ergebnis: niemand muss hungern! Alle haben genug zu essen, so dass sie nicht „verschmachten auf dem Wege“ (15,32). Auch diejenigen, die in dieser Gemeinschaft am Rande stehen – die *Frauen und Kinder* – (14,21; 15,38) werden nicht vergessen. Der Kreis, der sich unter „uns“ versteht und von Gott seine Nahrung erhofft, wächst weit über die Handvoll Jünger Jesu hinaus, die er lehrte, um das tägliche Brot zu beten.

Eine noch umfassendere Gruppe?

Noch mehr weitet sich dieser Kreis. Das Gebet nimmt nicht nur die Bedürfnisse der Jünger und ihrer unmittelbaren Umgebung in den Blick. Es wendet sich einer noch grösseren Gruppe zu, wie sich auf dem Höhepunkt des Matthäusevangeliums im Befehl des auferstandenen Herrn erweist, in alle Welt zu gehen und einen ganzheitlichen Dienst der Verkündigung und Seelsorge zu üben (Mt 28,19-20; vgl. Joh 20,21). Nun, am Ende des Matthäusevangeliums, gilt also das Angebot des Vaterunsers allen Menschen überall. Es soll ihnen dazu dienen, ihre Bedürfnisse zu artikulieren, und sie gleichzeitig daran erinnern, Gott für seine anhaltende Zuwendung und Fürsorge Dank zu sagen.

Als Matthäus diese Worte niederschrieb, hatte sich dem Paulus bereits eine nochmals erweiterte Perspektive eröffnet. Er betonte, nicht nur der Mensch, sondern alle Geschöpfe seufzen und erwarten mit ängstlichem Harren die Erlösung der Menschheit (Röm 8,22). Aus der Sicht des Paulus ‚spricht‘ also die ganze Schöpfung – Menschen wie Tiere (und vielleicht auch die Pflanzen?) – dieselbe wortlose Sprache des Hungers. Paulus ist überzeugt, dass der Geist diese Sprache versteht und für uns alle eintritt mit „unaussprechlichem Seufzen“ (Röm 8,26). Ähnliche Gedanken kommen bereits im Alten Testament zum Ausdruck, wo der Psalm beschreibt, wie „alles, was lebt“ aus der gütigen Hand Gottes die Befriedigung aller Bedürfnisse empfängt (Ps 145,16).

Folgt hieraus dann nicht, dass, entsprechend den besagten biblischen Zeugnissen, die ganze Schöpfung Nahrung als gottgegebenes Recht fordern kann? Das gesprochene Gebet zu sprechen ist nicht Vorbedingung dafür, dass man erhält, worum man betet. Vielmehr verweist es die Betenden darauf, dass sie Gott Dank schulden für alles, was er schenkt, auch ohne darum gebeten worden zu sein. Luther erinnert uns daran sehr eindringlich in seinen Ausführungen zur vierten Vaterunser-Bitte. Solche Dankbarkeit für Gottes kostbare Gaben kommt selbstverständlich darin zum Ausdruck, dass wir diese Gaben grosszügig mit anderen teilen – zumindest sollte man das erwarten. Allerdings geschieht

es nicht unbedingt auch so. Eine Geschichte Jesu befasst sich mit der beständigen Spannung zwischen denen, die im Luxus leben, und denjenigen, denen es am Lebensnotwendigen fehlt.

Vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk 16,19-31)

Dieses bekannte Gleichnis Jesu behandelt die Beziehung zwischen einem „reichen“ Menschen (16,19) und einem „Armen“ (16,20). Mit kunstvoll entfalteter Dramatik werden sie einander Schritt für Schritt gegenüber gestellt. Die Beschreibung der Hauptfiguren folgt dem traditionellen Muster der Hyperbel (Übertreibung) – einer der beiden ist über die Massen reich, der andere dagegen in einer verzweifelten Notlage.

Der eine hat keinen Namen, er wird mit einem Adjektiv bezeichnet: ‚reich‘. Die Erzählung identifiziert ihn über seine Kleidung, sein Haus, seinen Lebensstil. In der damaligen mediterranen Gesellschaft war „kostbares Leinen“ als Importprodukt aus Ägypten bekannt; wer Purpurkleider trug, wies sich als Mitglied der Elite aus (vgl. Mk 15,17). Kleidung aus diesen beiden Stoffen kennzeichnete einen Menschen als BesitzerIn sensationeller Reichtümer, als hochstehende Persönlichkeit (z. B. Offb 18,12). Der Eingang zum Herrenhaus des Reichen (Lk 16,20) ist keine einfache Tür (*thyra*), sondern wird als *pylon* bezeichnet, also als grosse Toranlage, wie man es gewöhnlich an Tempeln und Palästen fand – denken wir etwa an die zwölf Tore des himmlischen Jerusalem (Offb 21). Wem all dies gehört, der ist ganz offensichtlich wohlhabend. Er lebt „herrlich und in Freuden“ (das griechische Verb impliziert üppiges Essen und Trinken bei einem Festmahl) – und das nicht nur gelegentlich bei besonderen Anlässen, sondern „alle Tage“ (Lk 16,19).

Die andere Person des Gleichnisses, der Arme, verfügt über keinerlei materiellen Besitz. Aber er hat einen Namen. Lazarus ist die griechische Form des hebräischen Vornamens *Eliäzer*, den man übersetzen kann mit „Gott (ist mein) Helfer“. Anders als der Reiche ist Lazarus nicht in der Lage, selbst für sich zu sorgen, und spricht in dieser Geschichte kein einziges Wort. Obendrein stehen alle (griechischen) Verben, die sich auf ihn beziehen, im Passiv. Lazarus wird regelmässig vor dem ‚Portal‘ des reichen Mannes *abgesetzt* (16,20), er *ist behaftet* mit Geschwüren. Er sehnt sich danach, von dem, was von des Reichen Tisch fällt, zu essen *zu bekommen*. Zu allem Übel lecken auch noch die allgegenwärtigen herrenlosen Strassenhunde seine Geschwüre, was sicherlich sein Leiden noch verstärkt.

Bis zu diesem Punkt stellt die Geschichte zwei Personen einander gegenüber: Den masslos Reichen

dem extrem Armen. Der eine hat all das, was dem anderen fehlt. Der eine geniesst jeden Luxus und der andere ist bettelarm. Der eine lebt in einem prächtigen Herrenhaus, der andere liegt in der Gosse. Der eine schwelgt im Überfluss an Speisen, der andere hat so grossen Hunger, dass er sich glücklich schätzen würde, wenn man ihn von den Abfällen essen liesse, die andere achtlos den Hunden unter dem Tisch zuwerfen. Der eine trägt teure Kleider, der andere ist mit Geschwüren bedeckt. Die beiden trennen Welten, obwohl sie doch Nachbarn in ein und demselben Gemeinwesen sind.

Irgendwann sterben sowohl Lazarus als auch der ‚Reiche‘. Aber hier endet die Erzählung nicht. Sie entwickelt sich in vorhersehbarer Weise. Von dieser Stelle an verwendet Jesus eine Bildsprache, die jüdische ZuhörerInnen problemlos wiedererkannten. Sie illustriert die Vorstellung, wonach die Menschen zwischen ihrem Tod und dem letzten Gericht das Gegenteil dessen erfahren, was sie zuvor gewohnt waren. Lazarus, der zuvor auf der Strasse lebte, wird nun in Abrahams Schoss getröstet. Der Reiche, der in seinem Palast regelmässig Feste feierte, leidet nun „in der Hölle“ (16,23). Alles scheint auf den Kopf gestellt, von innen nach aussen gekehrt. Der ‚reiche Mann‘, der üppige Speisen gewohnt war, sehnt sich nun nach einem Tropfen Wasser; während Lazarus, der ehemals dankbar Tischabfälle angenommen hätte, nun beim Festmahl mit Abraham und Sara sitzt. Lazarus, der vom Reichen beständig übersehen wurde, wird nun bevorzugt behandelt, während der reiche Mann, der ihn regelmässig ignorierte, sich wünscht, dass ihm jemand – irgendwer – vielleicht Lazarus (?), zu Hilfe kommen möge. Bis zum Ende der Erzählung bleibt der ‚Reiche‘ namenlos, ein ‚Niemand‘. Er weiss, dass ihm selbst nicht mehr zu helfen ist. Aber er hat fünf Brüder, die sich noch ändern könnten, wenn man sie vor dem warnen würde, was auf sie zukommt. Aber wissen sie das nicht längst?

Eine wahrhaft ernüchternde Geschichte, die allerdings keine Freude an der Strafe erkennen lässt. Der Elende in der Hölle (16,23) appelliert mehrfach an Abraham und nennt ihn „[mein] Vater“ (16,24.27.30). Erstaunlicherweise erkennt ihn Abraham seinerseits auch als seinen Nachkommen an, spricht ihn mit einem Kosewort an, einem Begriff, der die Wärme einer Eltern-Kind-Beziehung im Kontext der Familie konnotiert: „[mein liebes] Kind“ (*teknon*, 16,25). Aus den Worten, die Abraham an den Gepeinigten richtet, spricht nicht wenig Mitgefühl mit dem ‚Reichen‘. Liebende Eltern wissen, was es bedeutet, mit einem unglücklichen Kind mitzuleiden, das verzweifelt versucht, die unvermeidlichen Folgen eines selbstzerstörerischen Lebenswandels zu bewältigen.

Eigentlich endet das Gleichnis selbst in Vers 26 mit der schrecklichen Tatsache, dass die Kluft unüberwindbar geworden ist und es keine Möglichkeit



gibt, zurückzukehren, um die Fehler der Vergangenheit ungeschehen zu machen. Die folgenden fünf Verse dienen lediglich dazu, diese Erkenntnis in aller erdenklichen Endgültigkeit zu unterstreichen. Abraham stellt dem/der LeserIn einen ernüchternden Gedanken vor Augen: Nicht einmal das spektakulärste Wunder könnte überzeugender sein als es Mose und die Propheten bereits sind (16,31).

In dieser tragischen Perspektive endet die Geschichte – sozusagen mit einem Aufstöhnen.

Die/der LeserIn muss sich nun einer unbequemen Tatsache stellen: Die beiden Figuren der Geschichte mögen zwar ganz unterschiedliche Positionen in der gesellschaftlichen Rangordnung einnehmen, aber sie gehören ein und derselben Glaubensgemeinschaft an. Der ‚Reiche‘ wird eindeutig als ‚Sohn Abrahams‘ identifiziert und der Name des Armen verweist darauf, dass er ebenfalls Mitglied der Gemeinschaft ist, die bekennt, dass alle Hilfe von Gott kommt. Beide gehören zu einer Glaubensgemeinschaft, in der jeder Aspekt des Lebens mit Dank-, Klage- und Lobgebeten verbunden ist. Sie steht auf der Grundlage des Bekenntnisses zur totalen Abhängigkeit von der Gnade Gottes.

Damit sind wir beim Kern: Die Gemeinschaft, die ihre tägliche Nahrung von Gott erbittet, setzt sich aus ganz unterschiedlichen Menschen zusammen – denen, die mehr als genug zu essen (und zu verschwenden) haben, und denen, die, da es ihnen an der einfachsten Nahrung fehlt, ums Überleben kämpfen müssen. Wie kann es möglich sein, dass ein solcher Gegensatz nicht nur besteht, sondern sich mit der Zeit sogar verschärft?

Ein beunruhigender Schluss

Noch ernüchternder wird der Blick auf diese Erzählung, wenn man sich bewusst macht, dass die Hauptfigur des ‚Reichen‘ nicht als böse dargestellt wird. Es wird nichts über ihn gesagt, was zu dem Schluss führen könnte, dass er schlechter ist als irgendein anderes geachtetes Mitglied der Gemeinschaft. Er ist nicht habgieriger oder menschenverachtender als andere. Er scheint einen grossen Freundeskreis zu haben und kaum jemand scheint ihm feindlich gesinnt zu sein.

Er könnte sogar derjenige sein, der den Bau der örtlichen Synagoge finanziert hat. Gut möglich, dass er ein bedeutendes Mitglied des Stadtrats ist oder aber auch ein ganz normaler Mensch, der sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmert, verantwortungsbewusst die Finanzen der Familie verwaltet und so für das Wohl seiner nächsten Angehörigen sorgt. Vielleicht wünscht er sich nichts weiter, als dass ihm im Ruhestand genügend Mittel zur Verfügung stehen, um seinen gewohnten Lebensstandard aufrecht erhalten zu können. Anders gesagt ist der ‚Reiche‘ vielleicht gar nicht viel anders als Sie oder ich.

Nun rückt uns die Geschichte unangenehm nahe. Sie zeigt uns die Welt, wie sie wirklich ist. Es gibt in ihr genug Reichtum, damit Privilegierte im Luxus leben können, während die Armen weiter übersehen werden. Es ist nicht angemessen, für diese Fakten einfach ‚die Anderen‘ verantwortlich zu machen, die wir vielleicht ‚geizig‘ nennen. Das Problem beschränkt sich nicht auf bestimmte, besonders schlechte Menschen, es wurzelt in dem sozioökonomischen System an und für sich, dessen Teil wir alle sind. In diesem System werden manche zu Opfern (wie eben Lazarus), während es andere privilegiert (z. B. den ‚Reichen‘). Und wir Menschen belassen es dabei, ohne gegen das Unrecht anzugehen.

Die Erzählung konfrontiert die LeserInnen mit einer unerträglichen Situation: Lazarus ist krank und körperlich eingeschränkt und man lässt zu, dass er Hungers stirbt. Niemand, nicht einmal er selbst, protestiert dagegen. Der ‚Andere‘ darf von demselben System, das Lazarus ausgrenzt, profitieren – und niemand prangert das an. Ist denn da niemand, der/die für die Schwachen eintritt und die Starken dazu auffordert, verantwortlich zu handeln und Abhilfe zu schaffen?

Die Kluft zwischen Reich und Arm ist unüberbrückbar, oder steht zumindest kurz davor.

Zweifellos ‚gute‘ Menschen, mit sicherlich guten Absichten und gutem Willen können die Ursache dafür sein, dass Millionen Arme hungern müssen. So kann das furchtbare Ergebnis aussehen, wenn man dieses eine kleine Pronomen in der Vaterunser-Bitte übersieht: „Unser tägliches Brot gib *uns* heute.“

Ein Versprechen

Die Geschichte muss aber nicht so enden. In der Gemeinschaft, die sich für ihre tägliche Nahrung an Gott wendet, können derjenige, der keinen Namen hat und derjenige, dessen Stimme nicht gehört wird, beides finden. Es ist genug da für alle, die hungern.

Aus der Region Asien

Nachdenkenswert...

Gebet ist mit Risiken verbunden – die/der Betende ist auch in der Pflicht, entsprechende Taten folgen zu lassen.

Was bedeutet das ganz konkret für Sie, wenn Sie beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“?

Die Problematik des Welthungers ist so überwältigend, dass man versucht ist, wie die Jünger zu denken: „Lass sie gehen“, also: schick sie weg – aus den Augen, aus dem Sinn. Oder wie der Reiche zu bitten: „schick den Lazarus von den Toten, dass er meine Brüder warnt“, also: Gott, du kannst Wunder wirken und die Dinge in Ordnung bringen.

Wie gehen Sie mit dem Wissen um, dass Millionen Menschen Hunger leiden? Wie bringen Sie dieses Wissen in Einklang mit dem biblischen Gedanken, dass Gott genug Nahrung für alle bereitstellt?

Das Problem der „Wohlhabenden“ und der „Habenichtse“ „wurzelt in dem sozioökonomischen System..., dessen Teil wir alle sind.“

Gab es in unserer Welt jemals ein System, in dem nicht die Einen Opfer sind, während die anderen von ihm profitieren? Ist es für uns Menschen überhaupt möglich, ein solches System zu konzipieren? Wie müsste es aussehen? Wie können Sie sich in Ihrem Umfeld wirkungsvoll anwaltschaftlich engagieren?

Der Schluss der Erzählung vom Reichen und von Lazarus legt nahe, was wir am nötigsten brauchen: „Mose und die Propheten“, also: die Schrift. Amos, der grosse Verfechter sozialer Gerechtigkeit, prophezeit „nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, es zu hören“ (Am 8,11).

Besteht die Gefahr, dass sich manche ChristInnen so stark auf das Hungerproblem in der Welt konzentrieren, dass sie übersehen wie wichtig es ist, sich mit dem „Brot des Lebens“ zu nähren?



Von den Philippinen

Lied

Dies wunderschöne Land hat Gott geschenkt

♩ = 88

DUMAGUETE, Elena G. Maquiso: Philippinen



1. This land of beau - ty has been giv - en by
 1. Dies wun - der - schö - ne Land hat Gott uns in
 2. Doch Men - schen, die nur an sich den - ken, wer -
 3. Ein Bau - er will ganz ein - fach le - ben er
 4. Ein Recht auf Land ha - ben die Ar - men. Ihr



God our Fa - ther, full of mer - cy. Its love - li - ness has been in -
 sei - ner gro - ßen Gnad ge - schenkt. Die Schön - heit die - ses Lan - des
 den das Land in An - spruch neh - men. Die Ar - men wer - den sie be -
 braucht ein Dach ü - ber dem Kopf und Klei - dung und et - was zu
 Le - ben darf nicht un - ter - gehn. Das Land gibt ih - nen Zu - kunfts -



tend - ed for ev - ery one and all the peo - ple, and
 hat Gott uns al - len Men - schen zu - ge - spro - chen. Und
 rau - ben. Dann herr - schen Hun - ger und auch gro - sse Not. Kon -
 es - sen, da - mit er ei - ne Le - bens - ba - sis hat. Er
 Hoff - nung und Lohn für ih - re Ar - beits - mü - hen. Die



each one claims the right - ful por - tion, a piece of land one proud - ly owns.
 je - der for - dert sei - nen An - teil: Ein Stück - chen Land sei je - dem ei - gen.
 flik - te wer - den sich aus - brei - ten und Hass zieht in das Le - ben ein.
 wünscht sich ei - ner Kin - der - se - gen mit ei - ner Aus - bil - dung fürs Le - ben.
 Rei - chen drän - gen wir zum Tei - len von ih - rem rei - chen Ü - ber - fluss.



This her - i - tage so full of pro - mise, this land was pur - posed for us all.
 Dies Land als wun - der - vol - les Er - be hat Gott uns al - len zu - ge - dacht.
 Das Mit - ei - nan - der wird be - schnit - ten und nie - mand wird mehr glück - lich sein.
 So ha - ben El - tern Le - bens - freu - de und Nach - barn ein fro - hes Ge - sicht.
 Denn Ar - me brau - chen Land zum Le - ben. Ja: Al - le ha - ben Recht auf Land.

Words and Music © Elena G. Maquiso. Deutsch: LWB-BKD, F. Baltruweit



© LWB/AWD-Kambodscha

Andacht

„Gott gibt täglich Brot, auch ohne unsere Bitte,
allen bösen Menschen;
aber wir bitten in diesem Gebet, dass er's uns erken-
nen lasse
und wir mit Danksagung empfangen unser tägliches Brot.“

(Martin Luther, „Der Kleine Katechismus. Das
dritte Hauptstück. Das Vaterunser. Die Vierte Bitte“,
in: Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evan-
gelisch-lutherischen Kirche. Gütersloh, 1986, S. 548)

„Wir tun euch aber kund, liebe Brüder [und Schwe-
stern], die Gnade Gottes, die in den Gemeinden
Mazedoniens gegeben ist. Denn ihre Freude war
überschwänglich, als sie durch viel Bedrängnis be-
währt wurden, und obwohl sie sehr arm sind, haben
sie doch reichlich gegeben in aller Einfachheit. Denn nach
Kräften, das bezeuge ich, und sogar über ihre Kräfte

haben sie willig gegeben und haben uns mit vielem
Zureden gebeten, dass sie mithelfen dürften an der
Wohltat und der Gemeinschaft des Dienstes für die
Heiligen...“ (2.Kor 8,1-4)

Türen können Menschen ein- oder aussperren.

Aber sie können auch eine Bewegung aufeinander
zu ermöglichen und Kommunikation fördern.

Gebet

Gnädiger Gott,
öffne die Tore, die Menschen gefangen halten,
mache weit die Türen auf, die willkommen heißen.
Amen

Thailand – Australien: Ozeane überspannende Partnerschaft

Auf einem Feld in der Nähe des Dorfes Ban Napong im nordöstlichsten Zipfel Thailands ernten Brang und Min ihr erstes Gemüse. Sie sind sehr aufgeregt. Die beiden jungen Leute haben etwas gemacht, was hier vor ihnen noch niemand ausprobiert hat. Brangs und Mins Eltern oder Grosseltern haben nie in grossem Stil Gemüse angebaut. Es gab nie genug Geld, um so viel Saatgut zu kaufen.

Brang, Min und die übrige Dorfbevölkerung leisten also im wahrsten Sinne des Wortes Pionierarbeit. Sie sind aktiv an diesem neuen Projekt und einer Partnerschaft beteiligt, die den Menschen in Ban Napong und den Nachbardörfern Hoffnung auf nachhaltige Nahrungsmittelerzeugung und einen sicheren Lebensunterhalt schenkt.



Brang und Min ernten ihr erstes Gemüse für die Larwa-Gemeinde in Ban Napong an der nordöstlichen Grenze Thailands. Das Projekt wird von einer australischen Gemeinde unterstützt. © Simon Mackenzie

Das Volk der Lawa (Thai: *Lua*) in der entlegenen Provinz Nan ist Teil einer Minderheit, die ihre Wurzeln jenseits der Grenze in Laos hat. Während und nach dem Vietnam-Krieg flohen viele Lawa-Familien nach Thailand und siedelten sich in der Bergregion der Provinz Nan an. Sie bewahrten Sprachen, Traditionen und Gepflogenheiten, die sich deutlich von denen der Thai-Bevölkerung unterscheiden. Traditionell leben sie im Bergland und gehören damit zu der multikulturellen, vielsprachigen Gruppe von Bergstämmen in Thailand und seinen Nachbarländern. Sie werden als touristische Attraktion kräftig vermarktet und manche dieser Stämme haben inzwischen festgestellt, dass sie ihr wirtschaftliches Überleben am besten sichern können, wenn sie ihre Dörfer für kamerabewehrte TouristInnen öffnen.

Staatliche Programme unterstützen einige dieser Bevölkerungsgruppen bei der Entwicklung nachhaltiger,

ethischer Möglichkeiten zur Sicherung ihres Lebensunterhalts, vor allem durch den Anbau von Agrarprodukten für den Export. In der Provinz Nan haben die Lawa die Möglichkeit, auf öffentlichem Land ihre Produkte anzubauen, aber es fehlt ihnen an Erfahrung im Gemüseanbau und landwirtschaftlichen Methoden wie etwa dem Fruchtwechsel. Aber sie müssen lernen und zwar sehr schnell, sonst droht der Hunger, denn in den vergangenen Jahren kam es in ihren Reisfeldern zu massiven Ernteausfällen. Dass bei den Bergstämmen viele Eltern ihre Familie nicht ernähren können ist einer der Hauptgründe dafür, dass so viele Kinder in Bangkok und noch weiter weg in die Prostitution geraten. Angesichts dieser Situation wollten die Lawa Selbsthilfe üben und die Zukunft ihrer Kinder sichern, aber dazu brauchten sie Hilfe von aussen.

8.000 Kilometer südöstlich der Provinz Nan liegt an einigen der unberührtesten Strände Australiens der schicke Kurort Noosa. Hier boomt der internationale Tourismus. Die Gemeinde der Lutherischen Kirche Australiens (LKA) in Noosa unterstützt die Menschen in der Provinz Nan mit den Mitteln, die für den Kauf von Gemüsesaatgut nötig sind. Dieses Jahr konnten die Menschen in vier der bedürftigsten Gemeinwesen unterschiedliche Sorten Knoblauch, Kohl- bzw. Senfarten und Blattgemüse wie Pok Choi und Spinat aussäen.

Pfr. Dr. Ulf Metzner, Mitglied der Gemeinde in Noosa und ehemaliger Direktor für Weltmission der LKA erklärt, die Gemeinde sei bereits an unterschiedlichen Missionsaktivitäten vor Ort beteiligt gewesen, hätte sich aber einen Auslandskontakt gewünscht. „Die persönliche Verbindung mit einem Gemeinwesen ist wichtig, damit die Partnerschaft und Beziehung über die Jahre wachsen kann.“

Im Verlauf des vergangenen Jahrzehnts hat sich die Partnerschaft zwischen der LKA und verschiedenen südostasiatischen Kirchen, einschliesslich der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thailand (ELKT), vertieft. In manchen Fällen sind auch direkte Partnerschaften zwischen australischen Gemeinden und Schulen sowie südostasiatischen Gemeinden, Schulen und Projekten entstanden.

Glenice Hartwich, Projektreferentin der LKA-Missionsabteilung, ist überzeugt, dass von diesen Partnerschaften alle Beteiligten profitieren. Es geht nicht darum, dass die eine Seite gibt und die andere empfängt – beide geben, beide werden beschenkt. In der Nachfolge Jesu Christi seien wir [...] im Leib Christi verbunden und könnten nicht isoliert voneinander leben.

Thema des Tages

Betende Gemeinschaft

Der erste Teil der heutigen Bibelarbeit hat deutlich gemacht, dass das Vaterunser allen Menschen, allen Geschöpfen Gottes gilt, die der Nahrung bedürfen. Im zweiten Teil der Bibelarbeit illustrierte die Geschichte vom ‚reichen Mann‘ und von Lazarus die ernüchternde Tatsache, dass innerhalb dieser grossen Gruppe betender Geschöpfe manche im Luxus leben und es andererseits auch extreme Armut gibt. Wir preisen Gott für die Liebe, die uns alle – Reiche wie Arme – willkommen heisst, gleichzeitig beklagen wir jedoch vor ihm die Wunden, die unserer jeweiligen Gemeinschaft zugefügt werden. Nun versammeln wir uns als Brüder und Schwestern in Christus, um uns über unsere Erfahrungen auszutauschen und nach Wegweisung zu suchen, wie wir unseren Auftrag, Gottes Volk in der Welt zu sein, besser gerecht werden können.

Dorfgruppe 1: Guter Boden – sauberes Wasser

Klimawandel

Orientierung

Was haben wir heute Morgen gehört? Was hat Sie besonders angesprochen? Welche Fragen sind Ihnen im gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Leben wichtig geworden?

- Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit, Ihre Erfahrungen zusammenzufassen.

Im Angesicht des Klimawandels

Inzwischen gibt es kaum noch Zweifel: das Ausmass der Wetterschwankungen, die wir erleben, zeigt auf eine alarmierende Entwicklung. Nach den Berechnungen der Klimawissenschaft wird die Temperatur in manchen Ge-

genden der Erde ansteigen, anderswo fallen und auf absehbare Zeit wird das Wetter überall zunehmend turbulent und unberechenbar. Folgende Fragen stellen sich: Lässt sich diese Entwicklung noch umkehren oder zumindest verlangsamen? Wie lange wird sie anhalten, wie schnell ihren Höhepunkt erreichen und wie dramatisch kann es werden? Die Fachleute sind sich uneins, aber ihre Warnungen zu missachten wäre töricht. Manche ihrer Szenarios sprechen von einer Überflutung niedriger gelegener Gebiete (z. B. Bangladesch), von unerträglicher Hitze in manchen Ländern des Südens und von steigenden Temperaturen im Norden (etwa in Nordamerika und Sibirien) mit damit einhergehenden längeren Wachstumsperioden, die den Anbau neuer Agrarprodukte ermöglichen. Eine erhebliche Wanderungsbewegung ist nach diesen Szenarios weiterhin zu erwarten, höchstwahrscheinlich in Richtung Norden und die Entwicklungen werden auf ausnahmslos alle gravierende Auswirkungen haben.

- Was ist Ihre Meinung? Über welche wissenschaftlichen Informationen haben Sie Kenntnis? Halten Sie sie für verlässlich? Was hat bei Ihnen den stärksten Eindruck hinterlassen? Bitte tauschen Sie sich über Ihre Erfahrungen und Eindrücke aus.

Unsere gemeinsame Verantwortung

Weithin wird davon ausgegangen, dass der Mensch mit seinem Verhalten erheblich zu diesen massiven Veränderungen beiträgt. Zwar müssen wir alle die Folgen der Umweltschäden ertragen, aber ganz offensichtlich sind wir nicht alle in gleichem Masse für ihre Ursachen verantwortlich. Die Stärkeren, Wohlhabenderen, Mächtigeren unter uns verursachen – eben weil sie mächtig sind – wahrscheinlich

grössere Schäden. Um mit Lord Acton zu sprechen: „Macht korrumpiert, absolute Macht korrumpiert absolut.“ Diese Warnung gilt uns allen, auch denen, die überzeugt sind, *nicht* mächtig oder ‚reich‘ zu sein.

- Bitte tauschen Sie sich über folgende Fragen aus: Ist es gerecht, dass die Dalits einen so grossen Anteil an der Last des Klimawandels zu tragen haben? Wie lässt sich rechtfertigen, dass die durch die Förderung fossiler Brennstoffe verursachte Umweltverschmutzung in Kauf genommen und damit die Gesundheit der peruanischen Bevölkerung (und anderer) aufs Spiel gesetzt wird? Können die Inuit dafür entschädigt werden, dass ihre Lebensweise bedroht ist, weil sich auf der arktischen Eiskappe Russpartikel ablagern und zu ihrem raschen Abschmelzen führen?

Einige sagen, dass es nur gerecht wäre, von denjenigen, die Umweltverschmutzung verursachen, eine Steuer zu erheben, die denen zugute kommt, die aufgrund der Verschmutzung in gesundheitsschädigender Umgebung leben müssen. Ein ehemaliger kanadischer Oppositionsführer hat übrigens genau diese Art der Besteuerung fossiler Brennstoffe vorgeschlagen und (so heisst es) aus diesem Grund die Wahlen verloren.

Unser gemeinsames Fundament

Wir alle gehören dieser umfassenden Gemeinschaft wohlhabender und mittelloser Menschen an, die miteinander um das tägliche Brot beten. Wie können wir einander dazu motivieren, aus der Solidarität, die wir bekunden, die Bereitschaft wachsen zu lassen, einander Lasten tragen zu helfen und sie gern zu tragen?

Zeichen der Hoffnung?

Sehen Sie Hinweise dafür, dass Landwirtschaft und Stadtbevölkerung, kleinbäuerliche Familien und normale VerbraucherInnen, VerantwortungsträgerInnen in Handel und Industrie, Frauen und Männer anfangen, sich gemeinsam mit der Frage zu befassen, wie das Leben für alle humaner gestaltet werden kann? Gibt es Anzeichen, dass ein politischer Handlungswille entsteht? Kennen Sie PolitikerInnen, die bereit sind, ihre politische Zukunft an die Sache der Gerechtigkeit zu binden? Wie können wir ihre Anstrengungen unterstützen?

Dorfgruppe 2: Aussaat

Anwaltschaft

Orientierung

Was haben wir heute Morgen gehört? Was hat Sie besonders angesprochen? Welche Fragen sind Ihnen im gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Leben wichtig geworden?

➤ Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit, Ihre Erfahrungen zusammenzufassen.

Was ist Anwaltschaft?

Gewöhnlich bedeutet der Begriff Anwaltschaft das Eintreten für andere mit der Zielsetzung, ihre Lebensbedingungen und -umstände zu verbessern. Vielleicht ist das Fürbittgebet das beste Beispiel für Anwaltschaft. Für andere einzutreten, Fürsprache zu halten ist eine Herzensangelegenheit der Nachfolge. Es wäre wohl nur eine leichte Übertreibung zu behaupten, Nachfolge ist Anwaltschaft, ist Fürsprache für andere. Anwaltschaft erfordert offene Augen und Sensibilität, damit wir die Freude und den Schmerz unserer Schwestern und Brüder mitfühlen können und so aktiv an ihrem Ringen und ihrem Jubel teilhaben.

➤ Vielleicht möchten Sie sich darüber austauschen, was Sie unter dem Begriff ‚Anwaltschaft‘ verstehen und wie er Ihrer Meinung nach in den Zusammenhang der christlichen Nachfolge passt. Heisst ‚Anwaltschaft‘ dass eine Person die helfende ist, während einer anderen geholfen

wird? Oder sind Sie der Meinung, dass alle, die an Anwaltschaftsarbeit beteiligt sind, gleichzeitig Helfende sein und Hilfe erfahren können? Bitte führen Sie Ihre Gedanken näher aus.

Jünger als Fürsprechende

Im heutigen Bibeltext übten die Jünger Fürsprache für die Menschenmenge, die Jesus schon seit langem zuhörte. Inzwischen waren die Menschen müde und hungrig. Natürlich waren sich die Jünger nicht klar, was gegen all die knurrenden Mägen zu tun sei. Dieses Gefühl der Hilflosigkeit gehört offensichtlich zur anwaltschaftlichen Arbeit dazu. Jemand, der/die sich für andere engagiert, empfindet häufig die grosse eigene Unzulänglichkeit angesichts der Not, die es zu überwinden gilt. Gewöhnlich ist ihr/ihm nur eines klar: Menschen leiden und irgendjemand muss es artikulieren, auch wenn nichts als ein unaussprechliches Seufzen möglich ist (vgl. Röm 8,22ff).

➤ Wenn Sie möchten, tauschen Sie sich mit ihrem/ihrer NachbarIn am Tisch über Beispiele aus, als Sie dringend jemandem helfen wollten, der/die mit einer Krise konfrontiert war, aber gleichzeitig empfanden, dass Ihnen die nötigen Gaben, das nötige Wissen etc. fehlten, um etwas wirklich Hilfreiches tun zu können. Beschreiben Sie die Erfahrung und wie Sie vor diesem Hintergrund gehandelt haben.

Anwaltschaft als ‚Anschub‘ in die richtige Richtung

Jesus vermittelte seinen Jüngern, dass sie, trotz ihrer beschränkten Mittel, mit seiner Hilfe etwas bewegen und den Hungrigen das Überleben in der Einöde ermöglichen konnten, bis sich vielleicht am nächsten Tag ein offener Laden finden würde. Auch die FreundInnen des Lazarus traten für ihn ein – sie brachten ihn an einen Ort, wo eine hilfreiche Begegnung mit einem möglichen Mildtäter zumindest potenziell denkbar war. Manchmal können scheinbar kleine Gesten dieser Art entscheidend sein.

Wer für andere eintritt, übernimmt nicht notwendigerweise Verantwortung für ihr langfristiges Wohlergehen. Wäre das der Fall, würde die hilfsbedürftige Person von dem-/derjenigen abhängig, der/die Fürsprache für sie hält, was den Verlust ihrer Würde

und Selbstachtung nach sich ziehen könnte. Der Barmherzige Samariter erwies sich, so könnte man sagen, als Fürsprecher des Menschen, der verprügelt neben der Strasse lag. Anwaltschaft bietet nicht Almosen sondern Starthilfe. Erforderlich ist sozusagen ein Anschub, der Niedergedrückten unter die Arme greift, damit sie wieder auf die Beine kommen (vgl. Gal 6,1).

➤ Vielleicht tauschen Sie sich über Folgendes aus: Welche Möglichkeiten zu Anwaltschaft für andere sehen Sie in Ihrem Umfeld und weltweit? Haben Sie schon einmal von der Möglichkeit gehört, einer Familie in Afrika zwei Ziegen zu schenken, mit denen Sie den Weg in die wirtschaftliche Unabhängigkeit antreten kann? Wissen Sie von dem Konzept, Kleinstkredite zu vergeben, die beispielsweise einer Frau die Chance eröffnen, eine Schneiderei zu gründen, mit der sie ihren eigenen Lebensunterhalt bestreiten kann? Sicher kennen Sie viele solcher Beispiele. Bitte lassen Sie uns daran teilhaben.

Anwaltschaft als Überzeugungsarbeit

Anwaltschaft kann ein wertvolles Instrument sein, gemeinsam Druck auszuüben und Hindernisse zu überwinden, die Menschen in Not von dringend benötigter Hilfeleistung fernhalten. Man könnte sagen, dass mit solcher Anwaltschaft eine wohlwollende Macht ausgeübt wird, die sich unterdrückerischen Kräften entgegenstellt. Im Folgenden finden Sie ein Beispiel für diese Form der Anwaltschaft.

Weltweit gibt es über zweihundert Millionen Dalits. Den so genannten ‚Unberührbaren‘ bzw. ‚Kastenlosen‘ wird aufgrund ihrer Herkunft ein Status unterhalb der niedrigsten Kaste ihrer Gesellschaft zugewiesen. Ihnen wird die schmutzigste Arbeit zugemutet, wobei sie nahezu keinen Lohn für ihre Dienste erhalten. Die Art und Weise, wie sie ausgegrenzt werden, wurde als eine der „grausamsten und systematischsten Formen der Diskriminierung“ bezeichnet.

Am wirksamsten lässt sich den Dalits zu ihrem Recht verhelfen, indem so viele Menschen wie möglich so überzeugend wie möglich für sie Gerechtigkeit einfordern. Wie die Posaunen von Jericho kann auch der gewaltlose Aufschrei der Anwaltschaft Mauern zum Einstürzen bringen.

- ☞ Tauschen Sie sich über folgende Fragen aus: Wie stehen Sie zu Anwaltschaftsarbeit? Wo sehen Sie Möglichkeiten zu anwaltschaftlichem Engagement?

Eine Stimme des Glaubens und der Hoffnung:

„Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. [...] Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ (Mt 25,35-36).

Dorfgruppe 3: Wachstum – Ernte

Fairer Handel

Orientierung

Was haben wir heute Morgen gehört? Was hat Sie besonders angesprochen? Welche Fragen sind Ihnen im gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Leben wichtig geworden?

- ☞ Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit, Ihre Erfahrungen zusammenzufassen.

Wozu Handel?

Die Frage lässt sich kurz und bündig beantworten. Haben die einen mehr als genug Äpfel und andere mehr als genug Orangen, ist es sehr sinnvoll, die überschüssigen Äpfel gegen überzählige Orangen zu tauschen. Findet eine solche Transaktion zwischen Menschen statt, die befreundet sind oder in unmittelbarer Nähe wohnen, kommt normalerweise kein Geld ins Spiel. Letztlich geht es nicht darum, einen Gewinn zu erzielen, sondern das Leben der anderen Beteiligten zu bereichern.

- ☞ Bitte tauschen Sie sich einige Minuten über folgende Fragen aus: Weiss noch jemand, wie es war, als NachbarInnen Karotten gegen Tomaten, Eier gegen Butter oder Kartoffeln gegen Äpfel tauschten? Wie funktionierte das? Was war an diesem System gut, was war schlecht? Ist eine solche Form des Handels heute noch denkbar? Ist sie wünschenswert?

Je nachdem, aus welchem Kontext Sie kommen, kann es sein, dass dort bis

heute ein guter Teil des Handels auf dem beschriebenen Wege funktioniert. Es wird interessant sein, von der Situation in unterschiedlichen Kontexten zu hören.

Der moderne Handel

In unseren Tagen sind diejenigen, die Waren verbrauchen, und die, die sie produzieren, meist weit von einander entfernt und die Beziehung, die zwischen ihnen besteht, ist schwer nachzuvollziehen. Rohware geht von Hand zu Hand: über Transportunternehmen, verarbeitende Industrie, Grosshandel und Einzelhandel gelangt sie schliesslich zum/zur VerbraucherIn. Auf dem Weg werden die, die Waren produzieren, wie auch die, die sie verbrauchen, oft aus dem Blick verloren. Es kann sein, dass für die Herstellung von einem Laib Brot eine zwei Cent entsprechende Menge Mehl mehr benötigt wird, dass der Preis für das Brot am Ende aber um zehnmal soviel steigt. Die, die das Getreide angebaut haben, bekommen kaum etwas von dieser Preissteigerung, für die VerbraucherInnen aber entscheidet der Preiszuwachs womöglich darüber, ob sie das Brot kaufen können oder nicht.

Aber es wird noch komplexer. Werden Waren über internationale Grenzen hinweg gehandelt, wird die Beziehung zwischen ProduzentInnen und VerbraucherInnen besonders unpersönlich. Gewöhnlich kommen in diesem Fall protektionistische nationale Interessen ins Spiel, die häufig umstrittene Handelsbeschränkungen hervorbringen. Auf die/den Einzelne/n wirken diese Regeln mitunter höchst verwirrend. Wollen aber LandwirtInnen und die VerbraucherInnen im wirtschaftlichen und politischen Bereich mitreden, so müssen Sie mindestens die grundlegenden Regeln verstehen, nach denen die Wirtschaft funktioniert.

- ☞ Nehmen Sie sich etwas Zeit, folgende Aspekte zu erörtern: Haben ProduzentInnen und VerbraucherInnen in Ihrem Land ungehindert Zugang zu der volkswirtschaftlichen Bildung, die sie benötigen, um die Zukunft der Landwirtschaft in ihrem Land angemessen mitgestalten zu können? Sind sie über Handelsschranken, Subventionen, Zölle, Abgaben usw. informiert und wissen sie, in welchen Fällen Massnahmen aus diesem Bereich für ihr Land von Vorteil oder von Nachteil sind? Nehmen an Ihrer

Dorfgruppe ‚Eingeweihte‘ teil, die der Gruppe weiterhelfen können?

Christliche Prinzipien für das Marktgeschehen?

In der Welt von Handel und Finanzen ist es sehr schwer, den Überblick zu behalten. Menschen in einem wohlhabenden Land erwarten vielleicht, dass ihre auf dem Exportmarkt günstig verkauften Getreideüberschüsse dazu führen, dass an Orten, wo Hunger herrscht, mehr Brot zu günstigeren Preisen zur Verfügung steht. Wo immer jedoch billigere ausländische Produkte auf den Markt kommen, verschärft sich zwangsläufig der Wettbewerb für die einheimische Landwirtschaft. Die bäuerlichen Familien vor Ort sind also, um wettbewerbsfähig zu bleiben, gezwungen, ihre sowieso wenig profitablen Preise so weit zu senken, dass letztlich die Landwirtschaft kein tragfähiges Auskommen mehr bietet. Sie haben dann keine andere Wahl, als ihr Land gänzlich aufzugeben, mit dem Ergebnis einer Entvölkerung ländlicher Gebiete und noch grösserer Arbeitslosigkeit. Zuletzt ist das Land, dem man eigentlich helfen wollte, der Verlierer. Seine landwirtschaftliche Basis geht verloren und seine Abhängigkeit von billigen Importen verschärft sich weiter.

- ☞ Können Sie aus Ihrem eigenen Kontext weitere Beispiele einbringen?

VerbraucherInnen im Zwiespalt

Sicher haben Sie schon Ähnliches gehört... Eine Studentin in einer kanadischen Stadt klagt: „Ich will nicht die billigsten Importe im XY-Markt kaufen, aber als Studentin muss ich mit wenig Geld auskommen.“ Ein Vater von fünf Kindern im Amazonasgebiet erklärt: „Ich will mein Gemüse nicht auf Flächen anpflanzen, wo gerade erst der Regenwald gerodet wurde, aber ich muss meine grösser werdende Familie ernähren.“

- ☞ Bitte tauschen Sie sich über folgende Fragen aus: Wie können wir dazu beitragen, dass in Handelsfragen der Lazarus vor der Tür nicht kontinuierlich übersehen wird? Wären Sie bereit, für Ihre Lebensmittel einen etwas höheren Preis zu bezahlen, wenn Sie sicher sein könnten, dass die Mehrkosten es den ErzeugerInnen ermöglichen, auch in Zukunft von Ihrer Arbeit zu leben?

Zeichen der Hoffnung?

Können Sie von Erfahrungen mit dem Fairen Handel berichten? Kennen Sie PolitikerInnen, die bereit sind, ihre politische Zukunft an die Sache gerechter Handelsprinzipien zu binden?

Zeugnis des Glaubens

„Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener.“ (Lk 22,26)

Dorfgruppe 4: Verarbeitung des Geernteten

Landwirtschaftliche Praxis

Orientierung

Was haben wir heute Morgen gehört? Was hat Sie besonders angesprochen? Welche Fragen sind Ihnen im gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Leben wichtig geworden?

- ☞ Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit, Ihre Erfahrungen zusammenzufassen.

Nachhaltige landwirtschaftliche Praxis

Die nachhaltige Gestaltung menschlichen Lebens auf unserem Planeten hat vielfältige Aspekte – Ernährung, Gesundheit, soziale Beziehungen, psychologisches Befinden und, nicht zuletzt, spirituelle Grundlagen. In der heutigen Sitzung werden wir uns allerdings auf die Nachhaltigkeit der landwirtschaftlichen Praxis beschränken müssen.

Können wir, angesichts unseres gegenwärtigen Umgangs mit landwirtschaftlichen Produkten – ihrer Aussaat, ihrem Wachstum, ihrer Ernte, Verarbeitung und ihrem Vertrieb – dauerhaft unser Überleben auf dieser Erde gewährleisten? Das ist keineswegs eine müßige Frage. Die moderne Agrarpraxis besteht seit weniger als einem Jahrhundert und die gravierenden Auswirkungen sind bereits jetzt sichtbar.

- ☞ Welche ‚Vorhersage‘ würde Ihre Gruppe nach reiflicher Überlegung treffen? Können Sie sie illustrieren?

Was meinen wir mit ‚nachhaltig‘?

Wir hoffen, dass die Menschheit noch Jahrtausende überleben wird und lernen kann, mit ihren Ressourcen auf unbegrenzte Zeit zu haushalten. Alle Eltern, möchte man meinen, wollen Ihren Kindern eine bessere Welt hinterlassen als diejenige, die sie übernommen haben. Sie träumen davon, dass Ihre Kinder und Enkelkinder ein besseres Leben haben als sie selbst. Um das zu erreichen, muss die Menschheit eine bessere Lösung finden, als nach und nach alle Ressourcen aufzubrechen. Ja, es wird auch nicht ausreichen, einfach nur jedes Quäntchen an verbrauchten Ressourcen aufzufüllen oder zu erneuern, sondern wir müssen die gegenwärtigen Reserven noch aufstocken. Eine immense Herausforderung.

- ☞ Bitte tauschen Sie sich über folgende Frage aus: Welche Ziele halten Sie im Blick auf eine nachhaltige landwirtschaftliche Praxis für realistisch?

Akute Gefahren

Welche landwirtschaftlichen Arbeitsweisen müssen eingeschränkt bzw. ganz abgeschafft werden, um Nachhaltigkeit zu erreichen? Die Liste ist inzwischen sehr lang. Ackerland wird unbrauchbar, weil Nährstoffe ausgewaschen werden, der Boden erodiert und durch eine übermäßige Beanspruchung der Flächen die Versteppung fortschreitet. Wälder werden durch Kahlschläge und die Umwandlung in Ackerflächen zerstört. Der Wasserspiegel sinkt aufgrund des übermäßigen Wasserverbrauchs bestimmter Industrien (zu nennen ist insbesondere der Bergbau) und der Landwirtschaft (Bewässerung und Viehwirtschaft). Grosse landwirtschaftliche Flächen werden durch den nicht selten missbräuchlichen Einsatz von Unkraut- und Schädlingsvernichtungsmitteln vergiftet.

Ein bedeutender Teil der natürlichen Artenvielfalt geht durch zunehmende Monokulturen und die Trockenlegung von Feuchtgebieten verloren. An Land ist die Artenvielfalt durch die Beschränkung auf Monokulturen in Gefahr; in den Weltmeeren bedroht kommerzielle Überfischung die Fischbestände.

Dies alles sind potenzielle Verluste, die sich unmittelbar auf das menschliche Leben und die Gesellschaft auswirken würden.

- ☞ Hätten Sie der Liste etwas hinzuzufügen oder müsste/n Ihrer Meinung nach einer/mehrere der aufgeführten Punkten gestrichen werden?
- ☞ Wie akut ist nach Ihrer Einschätzung die Gefahr und wie beurteilen Sie die Chancen auf eine Besserung der Lage? So wir Menschen Teil des Problems sind, können wir dann auch Teil der Lösung sein? Wenn ja, wie?

Chancen auf Besserung der Situation

Diese Liste ist wesentlich kürzer als die vorhergehende. Wasser kann geklärt, die Luft gereinigt werden. Fischbestände können erneuert werden – auch wenn es ein immenses, aufwändiges Unterfangen ist. Als Alternative zu fossilen Brennstoffen bieten sich erneuerbare Energien auf der Grundlage von Wind, Sonne und Wasserkraft (wobei die meisten Flüsse schon aufgestaut sind) an. Wälder lassen sich aufforsten, doch eine dauerhafte Wirkung ist erst nach vielen Jahren zu erzielen.

- ☞ Gibt es zu dieser Liste etwas hinzuzufügen? Würden Sie Punkte streichen oder haben Sie Zweifel an deren Nutzen?

Zeichen der Hoffnung?

Im Bereich Naturschutz ist bereits viel geschehen. So wird beispielsweise in der Landwirtschaft zunehmend pneumatische Sätechnik eingesetzt. Dabei gelangt das Saatgut direkt in die Erde, zusätzliches Pflügen (und der damit einhergehende Feuchtigkeitsverlust) entfällt. Insbesondere in wüstenähnlichen Gebieten (z. B. in Israel und Ägypten) sind komplexe Verfahren zur Abdeckung von Gemüsegeldern mit Folien entstanden, wodurch die Verdunstung reduziert wird. In Afrika und anderswo wiederum ist der Einsatz von Tröpfchenbewässerung weit verbreitet. Hierbei werden nach und nach geringe Wassermengen unmittelbar an die Wurzeln der einzelnen Pflanze geleitet.

- ☞ Sollte der Liste noch etwas hinzugefügt werden bzw. sind Punkte fragwürdig oder unzutreffend?

Ein übersehener Aspekt?

Diese Frage muss gestellt werden: Was geschieht, wenn die Weltbevölkerung weiter in demselben Tempo zunimmt, wie dies

im vergangenen Jahrhundert der Fall war? Manche von uns können sich noch an Zeiten erinnern, als die Erde nur ein Sechstel der jetzigen Weltbevölkerung beherbergte.

➔ Wie sehen Sie diese Fragen? Bitte berichten Sie von Ihren Erfahrungen.

Die Stimme des Glaubens

„So sollst du nun wissen, dass der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält...“ (5.Mose 7,9)

Dorfgruppe 5: Das Brot brechen – solidarisch sein

Gerechtigkeit in den Beziehungen zwischen Mann und Frau

Orientierung

➔ Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit, darüber nachzudenken, was Ihnen heute Morgen im Gottesdienst, beim Beten, Singen und beim Hören auf das Wort aufgegangen ist. Welche Gedanken haben Sie bewegt? Ist Ihnen etwas Neues bewusst geworden, das Sie anspricht und zu weiterer Reflexion anregt?

Stimmen und Erfahrungen von Frauen

Hier bietet sich eine gute Gelegenheit für Frauen, uns von ihren Erfahrungen zu berichten, und für uns alle, ihnen zuzuhören. Worin erfahren Frauen im Alltag, am Arbeitsplatz und im Beruf, in ihren Aufgaben in Kirche und Gesellschaft besondere Freude? Gleichermassen ist es wichtig, dass wir von dem Schmerz hören, den Frauen erfahren, und von ihren anhaltenden Enttäuschungen. Nur so können wir lernen, besser zu verstehen, wohin uns der Heilige Geist als Schwestern und Brüder in Christus führen will. Was begegnet Frauen als ordinierten Pfarrerinnen in der Kirche? Haben Frauen in der Gesellschaft mehr Gerechtigkeit für beide Geschlechter erreicht? Öffnen sich Frauen Türen auf den verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Machtstrukturen? Könnte man sagen, dass die Gewalt gegen Frauen zurückgeht?

Eine komplexe Situation im Wandel

Es ist Anlass zu grosser Freude – oder sollte es zumindest sein – dass sich das Los der Frauen in der Gesellschaft weltweit vielerorts zum Besseren wendet. Viel zu lange schon werden Frauen kaum wahrgenommen oder gar als Bürgerinnen zweiter Klasse angesehen. Sicherlich stimmen wir alle zu, dass es jedem/jeder Einzelnen besser geht, wenn Frauen und Männer sich gegenseitig als gleichberechtigt betrachten und in echter Partnerschaft zusammenarbeiten. Der LWB hat sich dazu verpflichtet, auf dieses Ziel hinzuarbeiten. Als ein Beispiel für dieses langfristige Engagement sei die Einführung der 50/50-Regelung bei der Besetzung aller Ebenen der Organisation mit Frauen und Männern genannt.

In vielen Ländern ist das weibliche Rollenbild nach wie vor traditionell geprägt. Frauen wird Wertschätzung entgegengebracht aufgrund ihrer Fruchtbarkeit, ihrer Mutterrolle, als diejenigen, die Nahrungsmittel anbauen, Mahlzeiten bereiten, den Haushalt führen und Wasser holen. Man neigt dazu, sie nach ihrem Äusseren zu beurteilen. Ändert sich diese Situation allmählich? Können Frauen diese Stereotypen immer öfter erfolgreich zurückweisen und ihre Grundrechte einfordern? Lässt sich sagen, welcher Anteil aller Frauen Bildung erlangt, akademische Berufe wählt (Ärztin, Juristin etc.), berufstätig ist, Auto fährt, bequeme Kleidung trägt, in die Stadt zieht und Grundeigentum besitzt? Es trifft zweifellos zu, dass in viel zu vielen Ländern noch sehr viel zu tun bleibt – aber sind denn Hoffungszeichen für eine Besserung zu erkennen?

Auslegung biblischer Erzählungen

Unser Leben wird zu grossen Teilen von Konventionen und Traditionen bestimmt. Hierauf gründet sich die Stabilität einer Gesellschaft, allerdings können Traditionen auch hinderlich sein und der Veränderung unseres Umgangs miteinander im Sinne eines humaneren, mehr am Evangelium ausgerichteten Verhaltens im Wege stehen. Die Kirche tut sich häufig als Hüterin der Tradition hervor, was nicht immer hilfreich ist. Allzu oft hat die Kirche Regeln der säkularen Gesellschaft unbesonnen übernommen und zementiert, die von Frauen die Unterordnung unter ihre Ehemänner erwartete. Häufig behauptete die Kirche sogar, die Bibel rechtfertige nicht nur die Unterwerfung von Frauen sondern auch die Sklaverei.

Wir müssen sorgsam zwischen derartigem ‚Gepäck‘ und der Freiheit des Evangeliums unterscheiden. Eine verantwortungsvolle Auslegung der Bibel muss sensibel sein für die Rolle, die Frauen als Verteidigerinnen der Gerechtigkeit, Quellen der Weisheit sowie Führungspersönlichkeiten und Reformrinnen ihrer Gesellschaft wahrnehmen. Die Bibel enthält zahlreiche Erzählungen über Frauen, die in der Verkündigung der Kirche nur eine untergeordnete Rolle spielten und spielen. Wie kann man sie so interpretieren, dass Frauen nicht mehr an den Rand gedrängt, sondern befreit werden, mutig und in Würde ihren Weg zu gehen?

➔ Tauschen Sie sich darüber aus, wie wir unterscheiden lernen können zwischen der Stimme des Evangeliums und dem Lärm der säkularen Gesellschaft.

Auf dem Weg zu Gender-Gerechtigkeit – gegenseitige Ermutigung und Unterstützung gesucht...

Damit Situation und Status der Frauen sich verbessern, ist es unerlässlich, einen grundlegenden Wandel in den traditionellen Beziehungsstrukturen von Frau und Mann herbeizuführen. Wie lässt sich sicherstellen, dass repressive und erniedrigende Modelle der Mann-Frau-Beziehung ersetzt werden durch solche, in denen Männer und Frauen die Verantwortung zu Hause, in Kirche und Gesellschaft gleichberechtigt miteinander teilen?

Solche Gedanken verunsichern manche Männer. Betrachten sie solche Veränderungen vielleicht als Bedrohung ihrer Männlichkeit, als Zeichen, dass sie nicht in der Lage sind, ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften? Es ist wichtig, dass auch die Männer sich in die Diskussion einbringen. Welche Anliegen und Sorgen bewegen Sie in diesem Zusammenhang?

➔ Bitte tauschen Sie sich über diese Fragen aus. Insbesondere gilt den Männern die Bitte, Ihre Perspektiven einzubringen und zu erläutern.

➔ Was ist Ihre Meinung? Was kann Frauen und Männern dabei helfen, gleichberechtigte Partnerschaften aufzubauen, in denen sie sich gegenseitig in ihrer Entwicklung unterstützen und dabei eine neue Dimension der Freiheit für alle Menschen entdecken?



Grundnahrungsmittel

Reis

„Wisse, dass jedes Korn in deiner Reisschüssel aus der Mühsal erwachsen ist.“ (Chinesische Weisheit)

Nach Mais ist Reis das Getreide mit der zweithöchsten Produktion weltweit. Was Nährwert und Kalorienzufuhr angeht, ist es wahrscheinlich sogar das wichtigste Getreide. Reis liefert mehr als ein Fünftel aller weltweit von Menschen verzehrten Kalorien.

Der Reisanbau ist sehr arbeitsintensiv. Er eignet sich besonders für regenreiche Gebiete, da Reis viel Wasser braucht. Im traditionellen Reisanbau werden die Felder während oder nach der Aussaat der Setzlinge geflutet.

Reife Reiskörner werden mechanisch von den Spelzen befreit. Der so entstandene braune Reis

kann dann weiter verarbeitet werden. Dabei werden die übrige Schale und der Keimling entfernt und es entsteht weisser Reis. Rohe Reiskörner können zu Mehl vermahlen werden. Verarbeitete Reiskörner müssen vor dem Verzehr gekocht oder gedämpft werden. Den gegarten Reis kann man dann zusätzlich in Öl oder Butter braten.

Der Beginn des Reisanbaus liegt bis zu 10.000 Jahre zurück. Etwa zu diesem Zeitpunkt verbreiteten sich in Süd- und Südostasien die entsprechenden Anbaumethoden. Heute wenden mehr als eine Milliarde Männer und Frauen einen Grossteil ihres Lebens ausschliesslich dafür auf, genug Reis zum Überleben zu produzieren.

In vielen asiatischen Gesellschaften gibt es, aufgrund dieser historischen Zusammenhänge, ein besonderes Bewusstsein für den Reis. In manchen Teilen Asiens bedeutet das Wort für Reis gleichzeitig Nahrung, Landwirtschaft oder sogar Leben.